Beilage des „Vorwärts" Berliner Volksblatt

Nummer 332 — Sonntag, den 3. Dezember 1916. — 33. Jahrgang

Sonntag

Die Menge.

Von Emil Verhaeren.

Wie eine Welle im Strom sich verliert,
Eine Schwinge im Aether unsicher wird,
So verliere auch du,
Oh mein Herz, dich in diesen unzähligen Mengen.
Die die Städte mit Schrei und mit Jubel durchdrängen!
Sieh zu, oh sieh zu
Wie sich Angst und Triumph und Wahnsinn dort schärfen,
Wie sich steigern und jäh sich entladen
In zuckenden Flammen,
Und schmiede die tausend Fibern und Adern,
Die springenden Muskeln, die zuckenden Nerven
Dir dann in eine Einheit zusammen!
Vereine, umfasse
Liebend in dir die zerstückelte Masse,
Und nimm immer so sehr
Teil an diesem Verändern und Wandeln
Der Menschen und Dinge,
Bis dich dann plötzlich das tiefste Gebot,
Nach dem sie alle ahnungslos handeln,
Jäh wie ein blendender Blitz durchloht.

Laß Einklang walten zwischen deiner Kraft
Und den Geschicken,
Die unbewußt die Menge schafft!
Denn für all das, was morgen erst Geltung erhält,
Hat sie die unbewußt ahnenden Blicke.
Immer fördert die ganze Welt
Mit ihren tausend unnennbaren Einzelzwecken
Den großen Willen, der sich bemüht
Eine Ahnung der Zukunft für sich zu entdecken,
Die mit tragischem Feuer am Horizonte erglüht.

Kriegssozialismus und Friedenssozialismus.

Von Erich Kuttner.

Was ist die innere Rechtfertigung des Sozialismus? Weshalb sind wir seine Anhänger, weshalb kämpfen wir für seine Verwirklichung? — Daß nach unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung der Sozialismus kommen muß, kann nicht maßgebend sein, denn nichts zwingt uns, in dem Zukünftigen auch das Bessere zu sehen. Eine Entwickelung zum Unerfreulichen würde jeder nach Kräften zu verhindern und abzuschwächen suchen.

Man hört mitunter, daß der Sozialismus aus Prinzipien einer höheren Gerechtigkeit gefordert wird. Aber auch die Gerechtigkeit ist nicht die entscheidende Ursache unserer Bekennerschaft zum Sozialismus, wenn auch die ihm tatsächlich innewohnende höhere Gerechtigkeit gegenüber dem heutigen System ein starkes Propagandamittel bietet.

Man muß sich nur eines beliebten Einwands der Gegner des Sozialismus entsinnen. Sie geben zu, daß heute die Mehrzahl der Menschen in Armut befangen sind, aber sie leugnen, daß dem durch den Sozialismus abgeholfen werden könnte. „Bei einer allgemeinen Gleichmacherei", sagen sie, „würden wohl die Reichen verschwinden, dafür würde es nur noch Arme geben. Es wäre, als wenn man allen Wein in den Bodensee gösse, dann wäre wohl der Wein verschwunden, aber das Bodenseewasser würde doch nicht nach Wein schmecken." In der Tat. Wenn der Sozialismus allgemeine Armut bedeutete, dann dürfte man ihn auch aus Gründen der Gerechtigkeit nicht fordern. Der Sozialismus ist eben keine ethische, sondern eine wirtschaftliche Frage.

Ja, aber wenn es nicht die Gerechtigkeit ist, weshalb erstreben wir denn nun wirklich den Sozialismus? — Aus demselben Grunde, aus dem wir den Kapitalismus über das mittelalterliche Zünftlertum stellen: weil er der Menschheit größeren Reichtum und eine höhere Stufe der Kultur gewährt. Das ist also der Prüfstein für die Berechtigung des Sozialismus: er muß mehr leisten können als der Kapitalismus. Kann er das nicht, bleibt er in der Entfaltung der Produktivkräfte hinter dem Kapitalismus zurück, so haben die recht, die ihn befehden.

Der moderne Kapitalismus war ungerechter als das Handwerkertum, aber er leistete mehr, er erzeugte mehr, und deshalb siegte er. Er hatte freilich einen kräftigen Bundesgenossen. Er schlug das Handwerk nicht nur mit den Mitteln einer verbesserten Produktionsorganisation, sondern auch mit der Waffe der höheren Technik.

Seitdem entwickelt sich zwar die Technik ständig weiter, Aber das Fortschreiten der Technik hat heute nicht mehr den Charakter einer jähen Umwälzung, sondern er vollzieht sich in ruhiger stoter Entwicklung. Eine Periode völliger technischer Umwälzung, wie um die Wende des 18. Jahrhunderts, ist nicht zu erwarten; auf den Bundesgenossen einer sprunghaft höher entwickelten Technik könnte sich der Sozialismus menschlicher Voraussicht nach nicht stützen, wenn er den Beweis größerer Leistungsfähigkeit anzutreten genötigt wird.

Wodurch also kann der Sozialismus siegen? Wir meinen siegen in dem Sinne, daß er der Menschheit mehr Güter, mehr überschüssige Arbeitskraft für Kulturzwecke gibt als der Kapitalismus? Einzig und allein durch die bessere Organisation! Das ist es, was wir dem Kapitalismus zum Vorwurf machen, nicht daß er ungerecht ist, sondern daß er die Produktivkräfte der Menschheit verzettelt und verschleudert, daß er aus der gemeinsamen Arbeit nicht das Maß von Erfolg herausholt, das sich mit dem gleichen Aufwand bei richtiger Organisation erzielen ließe. Wir regen uns nicht einmal so sehr darüber auf, daß unter dem Kapitalismus ein paar tausend oder hunderttausend Menschen müßiggehen. Die Arbeit der heutigen Drohnen würde den Kohl nicht fettmachen. Was uns viel bedenklicher stimmt, ist, daß sie für ihre privaten, vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit oft unnützen Luxuszwecke ein zehnfaches Heer von Arbeitern in Atem halten. Aber auch das ist nicht das Entscheidende. Der Kardinalfehler des Kapitalismus ist die Anarchie der Produktion, der fatale Umstand, daß jeder, der das nötige Geld hat, Arbeiter in seinen Dienst nehmen kann, ganz gleich, ob deren Arbeitskraft in seinem Betrieb nützlich verwertet wird oder nicht. Fabrikate, die am rentabelsten in 5 Großbetrieben mit je 10 000 Arbeitern hergestellt würden, beschäftigen heute vielleicht 250 Betriebe mit zusammen 100 000 Arbeitern, von denen also glatt die Hälfte überflüssig arbeitet. Weil jemand seinen veralteten Betrieb, an dem seine Existenz hängt, nicht aufgeben will, ist er berechtigt, 100 oder 1000 Arbeiter in unproduktiver Weise zu beschäftigen, was häufig genug zu dem Versuch führt, die mangelnde Leistungsfähigkeit des Betriebes durch Lohndruck auf die Arbeiter oder Betrug des Publikums durch Schundwaren auszugleichen.

Für den Sozialisten ist das alles nichts Neues. Aber der Kreis derer, die diesen Rückstand des Kapitalismus begriffen haben, war doch bisher verhältnismäßig sehr klein. Der breiten Oeffentlichkeit sind erst jetzt die Augen darüber geöffnet worden, und dies bewirkt zu haben, ist die Erscheinung, die wir Kriegssozialismus nennen. Wenn auch nicht im letzten Zweck, so doch in der Methode ist der Kriegssozialismus dem Friedenssozialismus gleich, er erstrebt, die Volkswirtschaft durch bessere Organisation zu höherer Leistungsfähigkeit zu bringen.

Man hat uns allerdings von gewisser radikaler Seite gewarnt, den jetzigen Kriegsmaßnahmen den Namen Sozialismus zu geben, wir brächten damit den ganzen Sozialismus in Verruf. Gewiß, wir hören heute schon häufig Stimmen, die mit den Mißständen des heutigen Kriegssozialismus hausieren gehen, um vor dem künftigen Friedenssozialismus bange zu machen. In einem schwerindustriellen Blatt lasen wir neulich ungefähr folgendes: Das endlose Stehen vor den Läden, um am Schlusse doch nichts zu kriegen, das umständliche Kartensystem — da habt ihr einen Vorgeschmack des Sozialismus. Der wirkliche Sozialismus wird natürlich noch viel schlimmer sein!

Das ist eben so sehr die Demagogie, wie sich dadurch beirren zu lassen Feigheit ist. Wir glauben, daß es wahrhaftig nicht schwer ist, die Menschheit davon zu überzeugen, daß die heutigen Mißstände nicht Folgen des Sozialismus, sondern der Warenknappheit und der englischen Hungerblockade, zum Teil auch des nur mangelhaft durchgeführten Sozialismus sind. Wenn wir reichlicher Lebensmittel hätten, würde in den Betrieben, wo der Kriegssozialismus durchgegriffen hat, allgemeine Zufriedenheit herrschen. Ueber die Brotverteilung hört man die wenigsten Klagen. Wer uns aber vor dem kriegssozialistischen Bäckergeschäft graulich machen will, den verweisen wir an den danebenliegenden rein individualistischen Delikatessenladen. Da bekommt er alles, ohne Karte, ohne Antreten, ohne Stehen und Warten. Nur — eine ganze Kleinigkeit — eine Gans kostet 50 bis 100 M., ein Pfund Gänsefett 12 M., eine Literflasche Oel ist für 40 M. zu erstehen und ein Pfund Räucherfisch kommt je nachdem auf 4 bis 6 M. Ich glaube, ein Blick in ihr Portemonnaie wird 99 von 100 Menschen genügen, um reuevoll in den kriegssozialistischen Bäckerladen zurückzukehren, wo man das Brot zwar abgeteilt, aber immerhin noch zu annehmbaren Preisen kriegt.

Aber der eigentliche Kriegssozialismus ist ja nicht der Bäckerladen, der ist erst eine Vorstufe. Der wirkliche Kriegssozialismus ist die Stickstoffabrik, die Munitionserzeugung und die zivile Arbeitsdienstpflicht. Weil der Kapitalismus nicht genug Stickstoff, nicht genug Granaten erzeugen konnte, sah sich der Staat gezwungen, beim Sozialismus eine Anleihe zu machen. Wir wollen hier das Dienstgesetz nicht weiter kritisieren, es ist sicher eine Halbheit, weil es wohl die Arbeitskräfte organisiert, aber nicht in gleicher Weise das Kapital. Doch eins ist sicher: der Staat erkennt hier selber an, daß mit der einheitlichen Organisation der Arbeit von einer Stelle höhere Leistung zu erzielen ist, als wenn man tausend Private, jeden in seinem Kreise, für sich wirtschaften läßt.

Nun kommt ein Demagoge und sagt uns: „Ihr gebt dem jetzigen Zustand den Namen Sozialismus und dabei geht es uns von Tag zu Tag schlechter, statt des verheißenden Güterreichtums bringt euer sogenannter Sozialismus wachsende Güterknappheit. Mehr könnt ihr den Sozialismus gar nicht diskreditieren."

Ich halte es für möglich, auch das aufzuklären. Der Kriegssozialismus konzentriert alle Kräfte der Volkswirtschaft, soweit der Krieg solche noch übrig läßt, darauf, Granaten zu erzeugen, weil er das jetzt (oder richtiger, weil er die Verteidigung des heimischen Boden) für das wichtigste hält. Darüber kommt natürlich alles andere zu kurz. Z. B. obwohl wir genug Kohlen für alle mögliche Luxusbeleuchtung produzieren könnten, wird doch die Luxusbeleuchtung eingeschränkt und verboten, damit mehr Arbeitskräfte Munitionskohle fördern. Wir bestreiten gar nicht, daß unter dem Kriegssozialismus momentan weniger Verbrauchsgüter erzeugt werden. Aber darauf kommt es für die Beurteilung des Sozialismus gar nicht an. Wenn man die wirtschaftliche Ueberlegenheit des Sozialismus klarmachen will, muß man beweisen, daß gerade dasjenige Gut in höherem Maße produziert wird, das nach dem Willen der Produktionsleiter stärker erzeugt werden soll. Und das sind heute die Granaten!

Sage einer, daß mit Hilfe der zivilen Dienstpflicht weniger Granaten erzeugt werden als unter dem reinen Kapitalismus, und er hat etwas Wirkliches, etwas Beachtliches gegen die wirtschaftliche Ueberlegenheit des Sozialismus gesagt. Alles andere ist Trugschluß und leeres Vorbeigerede.

Und hier ergibt sich die Nutzanwendung auf den Friedenssozialismus: den heutigen Produktionsleitern dient der Sozialismus dazu, ein Höchstmaß von Granaten zu erzeugen. Künftige friedliche Zeiten, auf die wir alle hoffen, werden an der multiplizierten Granatenerzeugung kein Interesse mehr haben, dafür wird vor ihnen wieder das Problem stehen, möglichst viele Verbrauchsgüter zu schaffen. Es wird dies fehlen und es wird jenes fehlen. Und da werden wir immer wieder betonen: das Höchstmaß läßt sich nur durch planmäßige Organisation der gesamten Wirtschaft erreichen. Dafür hat der Krieg den Beweis erbracht. Daß, wenn die halbe Welt im Felde steht, die andere Hälfte Granaten dreht, daß dann Brot, Fleisch, Kohlen, Verkehr, Häuser Tische, Betten darüber zu kurz kommen, ist eine Selbstverständlichkeit. Aber wenn zu einer Zeit, da die halbe Arbeiterschaft im Felde stand, durch planmäßige Organisation neben der Deckung des allernotwendigsten Lebensbedarfs noch ein ungeheurer Arbeitsüberschuß zur Erzeugung von Kriegsmaterialien freigemacht werden konnte, so ist das der schlagende Beweis dafür, daß in normalen Friedenszeiten, wenn niemand mehr im Felde steht, niemand Granaten dreht, eine sozialistische Ordnung imstande sein muß, jeden gesellschaftlich in imstande ist, Brot, Fleisch, Kohlen, Häuser, Tische, Betten, Stühle im Ueberfluß zu beschaffen. Um dieser Lehre willen, welche die Menschheit nicht vergessen kann, wollen wir den Kriegssozialismus nicht verleugnen, wenn wir alle auch mit Ungeduld den Zeitpunkt ersehnen, da wir rufen können:

Der Kriegssozialismus ist tot — es lebe der Sozialismus des Friedens!

Der drohende Kampf der Geschlechter.

Von Gertrud Hanna.

Die Frage, wie sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten werden, beschäftigt alle Welt, und dabei spielt auch die Frauenarbeit eine große Rolle. Sie hat während des Krieges stark zugenommen. Das „Reichsarbeitsblatt" kommt nach den Berichten der Krankenkassen zu dem Schluß, daß eine Vermehrung der weiblichen Arbeitskräfte um drei Viertel Millionen wohl zu hoch gegriffen sei. Ich teile diese Auffassung nicht. Die Berichte der Krankenkassen geben kein vollständiges Bild, weil nur ein Teil der Krankenkassen Berichte liefert und ferner weil ein großer Teil der arbeitenden Frauen der Krankenversicherung nicht unterstellt ist. Für die in der Heimarbeit tätigen Personen ist die Krankenversicherungspflicht nur durch Ortsstatut eingeführt, also nicht für alle beschlossen, hier sind aber ungezählte Frauen tätig. Vielleicht wird die für den 1. Dezember festgesetzte Volkszählung, die sich auch auf die Erwerbsarbeit erstrecken soll, ein genaueres Ergebnis liefern.

Auf alle Fälle: Die Frage wird brennend: wie werden sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten? Was wird mit den Frauen geschehen, die während des Krieges neu zur Erwerbsarbeit gekommen sind?

Diese Frage beschäftigt natürlich stark auch die draußen an den Fronten kämpfenden Männer. Sie fürchten, ihre Plätze bei ihrer Rückkehr besetzt zu finden. Und diese Furcht ist nicht ganz unbegründet. Ueberall arbeiten Frauen billiger als die Männer. Wo jene die Arbeit in gleicher Weise erledigen, werden die Unternehmer nicht so ohne weiteres die Frauen entlassen, um die teueren Männer einzustellen. „Die Sentimentalität sollten wir ja wohl verlernt haben!", schrieb die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung" in ihrer Nr. 41 in einem Artikel, in dem gegenüber der Machtentfaltung der Gewerkschaften die Verteidigung des Herrn-im-Hause-Standpunktes gefordert wurde. Es ist deshalb auch nicht zu erwarten, daß sie sich in dieser Frage von Sentimentalitäten werden leiten lassen. Auch hier wird in den allermeisten Fällen ihr Vorteil ausschlaggebend sein.

Nun wird aus einer Reihe von Berufen und Berufszweigen die Frauenarbeit ja wieder verschwinden. Die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, deren Bestimmungen durch das Notgesetz vom 4. August 1914 nur für die Dauer des Krieges — und vielleicht für eine kurze Uebergangszeit nach dem Kriege — außer Kraft gesetzt werden können, verbietet vielfach die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte an den Stellen, wo sie heute anzutreffen ist. So wird z. B. wohl die Frauenarbeit auf Bauten, bei Erdarbeiten und beim Transport von Lasten nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Andere jetzt durch Frauen besetzte Plätze werden frei werden, sobald die jetzt im Felde stehenden Männer dieser Frauen wieder Arbeit und Verdienst haben. Voraussetzung ist allerdings, daß die Männer Arbeit bekommen. Es bleiben dann immer noch Tausende übrig, die auf sich selbst und ihren Verdienst angewiesen sind.

Und draußen stehen Millionen, die doch einmal, und hoffentlich recht bald, zurückkommen müssen!

Nun wird in manchen Industriezweigen ganz sicher nach dem Kriege stark zu tun sein. Die „Arbeitgeber-Zeitung" rechnet sogar mit einem Arbeitermangel nach dem Kriege und will, soweit die gewerbliche Tätigkeit der Frau nicht zu Schädigungen der Gesundheit oder zu sonstigen schweren Nachteilen führt, die weibliche Arbeitskraft nicht entbehren. Es dürfte aber doch wohl in einer ganzen Reihe von Fällen nach dem Kriege zu schweren Zusammenstößen von Männern und Frauen bei dem Kampf um den Arbeitsplatz kommen, der nach mehr als einer Richtung hin von schädigender Wirkung für beide Teile sein dürfte.

Diesem Kampf kann nicht vorgebeugt werden etwa durch den Beschluß: „Allen Kriegsteilnehmern müssen bei ihrer Rückkehr ihre bisherigen Arbeitsplätze wieder offenstehen." Ganz abgesehen davon, daß wir ja gar nicht die Macht haben, die Unternehmer zur Durchführung solcher Forderungen zu zwingen, wäre sie praktisch auch gar nicht auszuführen, weil die Industrie mittlerweile die tiefstgreifenden Veränderungen erfahren hat.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die zurückkehrenden Kriegsteilnehmer sehen können, wo sie bleiben. Sie haben ein Recht darauf, daß für ihre Unterbringung gesorgt wird. Wo nur irgend angängig, wird auch versucht werden, ihnen wieder den alten Platz zu sichern. Aber überall wird dies eben nicht gehen. Deshalb wird nach dem Kriege, wenigstens in der ersten Zeit, ein Kampf um den Arbeitsplatz unvermeid-

lich sein, der nicht zuletzt ein Kampf der Geschlechter sein wird. Er wird überall dort einsetzen, wo Frauen während des Krieges zu Berufszweigen und Arbeitsverrichtungen herangezogen wurden, die ihnen bisher verschlossen waren und in denen sie sich bewährt haben. Das ist der Fall in der Industrie wie auch in kaufmännischen Berufen und in der Verwaltungsarbeit. Dieser Kampf wird so lange anhalten, bis eine neue Abgrenzung der Arbeitsgebiete und eine Verständigung über das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen herbeigeführt sein wird.

Eine neue Abgrenzung der Arbeitsgebiete wird notwendig sein, weil voraussichtlich auch nach dem Kriege aus Mangel an Männern viele Frauen auf ihren Plätzen werden bleiben müssen. Ebenso wird auch eine Verständigung über das Zusammenarbeiten nötig sein. Auch hier natürlich mit Einschränkungen, die durch die körperliche Leistungsfähigkeit der Frauen bedingt sind.

Immer aber werden wir bei der Heranziehung der Frauen vor die Frage gestellt sein: wie wirkt die Beschäftigung auf die allgemeine Volksgesundheit? Sind die Frauen auch den Anforderungen gewachsen? Diese Frage ist jetzt ganz besonders brennend. Die Rücksicht darauf erschwert aber die Verständigung ungemein. Die Männer können mit Recht sagen: jetzt drängen uns die Frauen immer mehr aus den weniger gefährlichen Berufen und aus den weniger schweren Arbeiten heraus und außerdem drücken sie uns auch noch die Löhne dort, wo wir früher noch einigermaßen günstige Positionen hatten. Das wird dem Zusammenarbeiten von Männern und Frauen und dem wirtschaftlichen Fortkommen der Arbeiter insgesamt durchaus nicht dienlich sein. Die lachenden Dritten wären dabei die Unternehmer, die aus der Uneinigkeit der Arbeitenden untereinander für sich Vorteil schlagen können.

Solange nun die arbeitenden Frauen unorganisiert bleiben, wird eine Verständigung schwer möglich sein. Die Männer werden dann auch später, wie bisher vielfach, in den Frauen nicht die Arbeitsgefährtinnen, sondern die Konkurrentinnen sehen, die ihnen bei ihrem Streben nach besseren Lebensbedingungen hindernd im Wege stehen.

Wieweit dies tatsächlich manchmal der Fall ist, lehrt die kürzlich abgeschlossene Lohnbewegung im Holzgewerbe. Einmal scheiterten die Verhandlungen gänzlich an den Lohnforderungen für Arbeiterinnen und bei späteren Verhandlungen hätte aus dem gleichen Grunde nicht viel an dem gleichen Schicksal gefehlt. Die Haltung der Unternehmer wurde direkt begründet mit dem Hinweis darauf, daß die Arbeiterinnen nicht organisiert seien. Daß Stundenlöhne von 17 bis 30 Pf. in heutiger Zeit nicht aufbesserungsbedürftig sind, hätte wohl auch niemand geglaubt.

Derartige Fälle wiederholen sich in der Praxis häufig. Nicht immer treten sie so deutlich zutage wie bei der Lohnbewegung der Holzarbeiter. Daß sie aber nicht beitragen, ein kollegiales Verhältnis zwischen Männern und Frauen auf den Arbeitsplätzen herbeizuführen, ist begreiflich.

Es ist noch nicht allzu lange her, daß der Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Offiziell anerkannt von den Zentralstellen wurde die Notwendigkeit dazu erst auf dem zweiten Gewerkschaftskongreß im Jahre 1896, auf dem die Gewerkschaften sich endgültig für Zentralorganisationen entschieden, die allein unter den damaligen Verhältnissen weibliche Mitglieder aufnehmen konnten. Es hat dann lange Zeit gebraucht, ehe die Erkenntnis dieser Notwendigkeit auch in die Köpfe der einzelnen Personen eingedrungen war.

Trotz aller Hinweise auf den Umfang und die Bedeutung der Frauenarbeit blieb die Ansicht stark verbreitet, daß die Beschäftigung der weiblichen Arbeitskräfte ein mehr vorübergehender Zustand sei. Diese Ansicht wird durch die Erfahrungen, die der Krieg verursacht hat, hoffentlich beseitigt werden. Dann werden wir auch die Frauen für die Organisationen gewinnen.

Daß dies notwendig ist, um Schädigungen vorzubeugen, die beide Teile treffen, lehrt uns der Krieg ebenfalls. Die Frauen bilden heute und für die Zukunft einen erheblichen Teil der vorhandenen und der notwendigen Arbeitskräfte. Beteiligen sie sich nicht an den Bestrebungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, ist auf einen Erfolg nicht zu rechnen. Die Frauen würden dann dauernd die billigen Arbeitskräfte bleiben, die auch als willige Reservearmee den Unternehmern willkommen sind.

Die Erhaltung dieses Zustandes kann von Männern und Frauen nicht gewünscht werden. Besonders nicht in der jetzigen Zeit und für die nächste Zukunft, die für die unbemittelte Bevölkerung Schwierigkeiten genug bringen wird. Bei gemeinsamen, von gegenseitigem Vertrauen und dem Gefühl der Kollegialität getragenen und beeinflußten Handeln wird sich aber ein Weg der Verständigung finden lassen, der für beide Teile dringend notwendig ist. Ein Kampf um den Arbeitsplatz zwischen Männern und Frauen wäre das schlimmste, was uns die Zeit nach dem Kriege bringen kann.

Emile Verhaeren.

Geboren zu St. Amand bei Antwerpen am 22. Mai 1855, gestorben am 28. November 1916.

Von Franz Diederich.

Von einem Bahnzuge jäh zermalmt, so ging das Leben dieses Menschen zu Ende, in dessen Dichtung vor zehn Jahren die Summe unseres gärenden sozialen Suchens und Ringens überwältigend Wort und Bild geworden war. Als ein Weltdichter stand der fünfzigjährige Verhaeren inmitten unserer Zeit: sein Atem lohte in alle Länder. Die Gegenwart ging schwanger mit erschütternden sozialen Entscheidungen, — wer das erwartungsvoll empfand, dem war Verhaeren der verbündete Geist. In der Welt schwerer Industrien war sein Leben und Wesen aufgediehen, in dem Lande der Kohlengruben, Hochöfen, Werkschlote, das schon einen Meunier, einen Lemonnier werden ließ. Wie diese das soziale Schicksal der proletarischen Massen in ehernen Gestalten der Tat mit Meißel und Feder bezeugten, so schuf auch Verhaeren aus den kochenden Wogen ihrer Bedeutung, aus den qualbeladenen Wehen ihrer Bewegung die großen Zeichen des Kommenden, und wie jene drang er als ein Siegender in die Welt. Wenn die belgischen Arbeiter ihre sozialistischen Feiern beginnen, so war Verhaerens Dichterwort in ihrer Mitte. Es kam aus der Herdglut neuen sozialen Werdens und sprang in riesiger Flamme zu den Arbeitern aller Länder.

Ihr Arbeiter, Millionen Fiebernde, Gepreßte,
Die ihr, die Stirn vom Wahn nutzvollen Werks umstrahlt
Als Sieger aufrecht durch die Zeiten schreitet,
In wieviel Bildern namenlosen Heldentums.
— Gestählter Brust, mit wild und sichern Gesten,
In Ansturm, Qual, Triumph und endlicher Gewalt —
Fühl ich die Zeichen eures ewigen Ruhms
In meinem Innern tragisch aufgemalt!

Als Naturalist, der das mächtige Geschehen von draußen her betrachtet, begann Verhaeren, und dann, tief ins Geschehen eintauchend, offenbarte sich ihm das Innerste, ohne das die Welt für uns Menschen tot und unfruchtbar bleibt. Die Welt, die einst außen an ihm vorübertrieb, stellt sich in seinem Werke dar, als sei er selbst der Mittelpunkt, aus dem sie sich bewegt. Ein Weltbild quillt aus seinem lyrischen Schauen, ein Weltbild von mächtig beherrschter Einheit, eine Harmonie neuer Schönheit des Weltgefühls und ein Lebenfühlen, so sieghaft geklärt, daß alles Hemmende, Dumpfe und Scheue untergesunken, verschwunden ist. Verhaerens Lyrik ist höchstes Kulturgut, ein Neubesitz, den nur unser Zeitalter schaffen konnte und an dem die Weltmenschheit Anteil hat. Sie ist Pioniertat, die vorwärts führt als Menschenbildnerin.

In Belgien reichen Mittelalter und Gegenwart sich die Hände: neben dem Mönchtum der Klöster lebt sich die große Industrie eines rücksichtslos ausgreifenden Kapitalismus aus. Verhaeren wuchs in der Luft dieser beiden Mächte. Er war Jesuitenzögling und ging in der Glaubenswelt dieser Sphäre seiner Jugend, der romantisch umdämmerten Sphäre der Vergangenheit, auf. Dieser Anfang hat seinen Gegenpol in dem Aufgehen des reifenden Mannes in der wildlauten Welt der neuen großen Städte und großen sozialen Bewegungen und in dem Herausgewinnen eines neuen, von aller überlieferten Religiosität losgelösten Glaubensinhaltes für das Leben. Diese Entwicklung vollzieht sich in den achtziger und neunziger Jahren.

Der Amerikaner Walt Withman war der erste, der aus dem neuen Welt- und Lebenschauen heraus zu neuen eigenartigen Rhythmen gelangte, und Verhaeren hat diese Rhythmen gepackt, überzeugend wie keiner zuvor. Nicht auf ein naturalistisches Abspiegeln der Wirklichkeit geht er aus, das Thema seines lyrischen Schaffens ist immer das Handeln dieser Sehnsüchte und Leidenschaften des neuen Menschen, die in ihm selber in Bewegung sind und sich ausleben in Weltbildern, die sich ihm aus den typischen Elementen der Wirklichkeit in visionärem Schauen selbstschöpferisch gestalten. So ist in seinen Bildern alle Enge der Wirklichkeit gesprengt: die Bilder sind allumfassend, jedes für sich ist eine Welt, die zum weitesten Fluge Raum gibt, und es ist ein Stück seiner eigenen Innenwelt, das die Außenwelt in ihm gebaut hat.

Aus dieser lyrischen Weltanschauung heraus gebiert sich dem Dichter die herrlichste, fruchtbarste Gemeinschaft und Einheit von Ich und Welt. Sie bringt ihn von pessimistisch bedrückter Unfreiheit zu optimistisch aufschwingender Freiheit. Seine Weltfreude und Weltgläubigkeit zuckt und dehnt sich in gewaltiger Kraft, fähig, die ihr gegebene Gegenwart aufzusaugen und von sich aus die ganz umfaßte Zeit mit bewegtem Leben auszufüllen. Wer in dieser unserer von Unruhe und Empörung schweren Zeit des Ueberganges die Menschen als Dichter an sich reißen und festhalten will, der muß sie zum Großgefühl des Ueberwindens und Beherrschens der Weltgewalten vorwärts führen können. Diese Macht hat Verhaerens Lyrik, und deshalb ist sie Kunst im höchsten Sinne. Kulturgut!

Umdröhnt und umgraust von den blutig aufschreienden Wirbeln der Kriegsgegenwart, tauchen die Bilder empor, die Verhaerens bebend ergreifende, umspannende Lebensglut in den 90er Jahren dichterisch schuf. Die Welt der Städte und der Massen tut sich auf. Finster, drohend, lodernd. Die Gruppe der damals geschaffenen Gedichte heißt: „Die Verführungen der Städte". Vorüber treibt der Zug der armen Leute, die Unglück haben in alle Ewigkeit und ihn nachgraben. Sie wandern aus. Wohin? In die Stadt, die auf sie wartet, „die Stadt mit apokalyptischer Stirn". Dann das Gedicht von den Fabriken, den schwarzen Fabriken, „die Unendlichkeit des Elends entlang", in denen die Tausende sorgsam ihre Arbeit verrichten. Als Sammelstätten von Laster und Verbrechen saugen die Singspielhallen die Massen der Städte auf: „eine unersättliche, unendliche Menge, eine rote Rebe voll giftigem Saft". Hinter den schwellenden Farben der Greuel fährt in den Straßen empor die Revolte der „endlos anbrausenden Massen des Volkes, das gierig begehrt". Mitten im blutigen Entsetzensgewühl jauchzen die ekstatischen Verse auf:

Töten, um zu verjüngen, zu schaffen!
Selbst wie der unersättliche Weltgeist sein
Und rücksichtslos sein Ziel sich erraffen
Durch einer Minute erschreckenden Schein:
Töten — oder sterben, um frei zu sein!

. . . . . .

Töten, um zu verjüngen, zu schaffen!
Oder sich selbst im Kampfe zu fällen!
Bändigen — oder die Stirn sich zerschellen!

Sieghaft steigt der Dichter aus den Wirbeln der Städte empor. In ihrem Kochen wird der Blick der Zukunft klar. Kein dumpfer Druck hemmt die Gläubigkeit, die das Große ahnt, wenn die Frage aufsteigt, was werden wird in „der Städte eiserner Umklammerung". Werden sie ein Vollenden schaffen? Wir, die erfüllt sind von „edler Wut, alles zu wägen und zu wissen", müssen uns begnügen mit dem Gefühl, daß wir „fruchtbar-frohe Lust" in uns haben. Im Treiben der Menge, die um Befreiung aufschreit, bewegen sich Schicksalsgewalten. In der Menge wächst die Messiaskraft, die das entscheidende Tatwort sprechen wird. Sie ist der Boden der Hoffnung. Trotz alledem! Und mit leuchtender Mahnung schließt ein Gedicht, das die Ueberschrift trägt „Die Menge": In diese Städte schließe dich ein, mein Herz, um groß und gewaltig zu sein!

Nun ist diese Flamme, die sich ringend schufe, „liebend in sich die zerstückelte Masse zu vereinen, zu umfassen", grauenvoll plötzlich erloschen. Umfaßt von einer Welt voll Krieg! Zerstückelt von den rasenden Rädern der Maschine, die den Dichter von Rouen nach Paris führen sollte! Die Gegenwart steigt herauf, die aus diesem Menschen des schaffenden Weltfühlens, den keine Grenzen mehr engten, ein Gefäß sinnlosen Hasses, wie ihn sonst nur Enge erzeugen kann, machte. Als die deutschen Heere vor zwei Jahren durch Belgien fluteten, ist er das Opfer der Vergangenheit des Volksstammes geworden, den sein vlämischer Name bezeugt. Daß er französisch Partei nahm, ist bei ihm, dessen Kunst mit dem Werkzeug der französischen Sprache schmiedete, immerhin zu begreifen. Nur aus dem Geiste seines Denkens und Schaffens, das nach einigender Weltkultur begehrte, begreift es sich schlecht, und wie ein

---

Die Brücke.

Von Edgar Hahnewald.

Früher führte dort nur eine windschiefe Holzbrücke über den Fluß. Die morschen Balken ächzten unter den Tritten marschierender Truppen, unter den Rädern und Hufen, die dem zurückgeworfenen Feinde folgten. Die Brücke hielt kaum stand, einige rasche Flickarbeiten mußten genügen, denn Eile tat not.

In den Stellungen, die den flinken Lauf des Flusses einige Kilometer flußabwärts der Brücke schnitten, setzte sich der Kampf fest. Hüben und drüben richteten sich die Gegner, noch heiß von den Kämpfen der letzten Wochen, zum langwierigen Stellungskrieg ein.

Solange der Schnee die Sanddünen und das Moor, den Kiefernwald und die Saatfelder unter dicken, weißen Decken vergrub und der Frost die Erde versteinerte, kamen die Schanzarbeiten nur langsam vorwärts.

Dann zerbrachen die Märzlüfte bald stürmisch, bald leise die starren Eisbrücken des Flusses. Der Schnee verschwand und die Wege versanken in grundlosen Morast. Aber drüben in den gelockerten Sanddünen arbeiteten und schanzten die Soldaten unermüdlich. Endlos schnitten die Schützengräben durch Wald und Felder, durch Wacholderstriche und Dörfer, bogen hier einem heimlichen Sumpf aus, benützten dort einen Sandhügel als willkommene Deckung. Hinter den Dünen lauerten tiefeingegrabene Geschütze und in den Wäldern verbargen sich die Erdhöhlen und Unterstände der Soldaten. Ueber die alte Holzbrücke rumpelten Tag und Nacht endlose Wagenreihen, Munition, Pioniergerät, Schanzzeug, Proviant, Feldpost, Sanitätswagen — der ganze vielgestaltige Bedarf der fechtenden Truppen lastete über den schwanken Bohlenbelag der Brücke, die müde und alt in die klare Flut hinabzusinken drohte.

Da marschierte eines Tages ein Pionierzug vom Walde her und stellte die Gewehre auf der Uferwiese zusammen. Aexte und Beile fletschten im frischen Holze, Sägen kreischten, Hämmer knallten und nach einigen Tagen spann sich eine neue Brücke an Stelle der alten von Ufer zu Ufer. Die harzduftenden Balken und Bohlen bluteten noch an den Schnittflächen, als schon die schweren Wagen einer Munitionskolonne über die Brücke donnerten.

Der Frühling kam und schmückte die Uferwiesen mit gelben Sumpfdotterblumen. Allabendlich lärmte in den zahllosen Moortümpeln der Chor der Frösche, Störche landeten im Gleitflug, belauerten leise stelzend den Froschgesang, hieben und schlingerten, indes der Chor ahnungslos weiterlärmte.

Die sommerheiße Aprilsonne weckte die Bäume im Uferdorf aus dem Winterschlaf. Nun standen sie im ersten zarten Grün, mit stäubenden Kätzchen und drängenden Knospen und klopften mit schwanken Zweigen an die kleinen Fenster der Hütten. Die Landschaft prangte. Sie ließ an Bilder der Worpsweder Maler, an Gemälde Leistikows denken.

Und doch war kein Frieden in ihr. Stundenlang oft grollte der Donner der Geschütze über das Moor herüber und die Wälder hallten wider vom Geknatter der Gewehre. Nachts stiegen strahlende Leuchtkugeln herauf, unverhofften, rasch versinkenden Sternen gleich, ferne Geschützblitze wetterleuchteten hinter den Hügeln und der viele Kilometer lange Lichtschweif eines Scheinwerfers geisterte suchend durch das Dunkel.

Der Frühling, der die Saaten lockte und die Bäume weckte, belebte auch den Kampf in den Gräben. Er kam als Schöpfer und Zerstörer in einem. Er machte die versunkenen Wege wieder fahrbar und räumte den Munitionskolonnen, den Spediteuren des Todes und der Vernichtung, die hemmenden Hindernisse weg. Er förderte das furchtbare Werk des Krieges und säumte seinen Weg mit unschuldigen Blumen.

Nun rollten Tag und Nacht lange Wagenreihen über die Brücke, schlängelten sich auf geräuschlosen Sandwegen dicht hinter der Front durch die Wälder und fütterten die Geschütze und Flinten in den Stellungen mit Granaten, Schrapnells und Patronen.

Der Feind wußte das und suchte die Zufuhr zu stören. Eines Tages kreiste ein summender Aeroplan über die Brücke — pfatsch! gluckste eine geworfene Bombe im Sumpfe. Hoch im Blau knallten kleine Wolkenbällchen, immer drohender schwebten sie in der Bahn des Fliegers. Dann verschwand der Flieger in weitem Bogen, himmelhoch und winzig kreuzte er über die Stellungen hinüber.

Einige Stunden darauf zischte eine Granate herüber und klatschte wirkungslos in die Flut. Der einzelne Reiter, dem sie galt, verschwand galoppierend jenseits der Brücke im Walde.

Der Flieger hatte die Brücke ausgekundschaftet. Sie lag im Schußfeld des Feindes, der über das Moor zu beiden Seiten des breiten Flusses jeden herankommenden Reiter belauern konnte.

Nun krachten täglich die feindlichen Geschosse herüber. Eine Granate zersplitterte das Geländer der Brücke. Die meisten Schüsse lagen im Wasser, im Moor. Manchmal verirrten sie sich auch ins Dorf hinüber. Eine Granate zerriß das Geäst einer prangenden Bruchweide zwischen den Hütten. Nun hing der stattliche Ast schwer zu Boden, die weichen jungen Blätter welkten, aber die alte Weide grünte mit der halben Krone tapfer weiter.

Am nächsten Tage sank eine alte Frau, von einem Granatensplitter getroffen, lautlos in den tiefen Sand der Dorfstraße. Ein zweiter Schuß tötete zwei Pferde unter dem Strohdach einer Scheune.

Die Brücke stand. Das frische Holz trocknete leicht knackend in der Mittagssonne.

Immer wieder zischten die Granaten in ihrer Nähe in den Sumpf, peitschten die Wellen des Flusses oder krepierten krachend zwischen den Kopfsteinen des Holperweges. Dann kochte ein Springquell von Erde und Steinen hochauf. Verzogen sich Staub und Rauch, so blieb ein scharf gewühlter Trichter im Wege zurück.

Sobald ein Wagen aus dem Walde herausknarrte, der Hufschlag eines Reiters den Staub aufwirbelte, kündete drüben ein dumpfes „Bum!" die heranfauchende Gefahr an.

Nun lag die Brücke am Tage einsam über dem Flusse. Erst wenn die Abendwinde über die Moorwiesen wehten, zogen die vielgliedrigen Wagenschlangen vom Feinde ungesehen über die Flußlichtung zwischen den Wäldern.

Am Tage schickte der Feind manchmal einen Drohschuß herüber. Nachts blieb es ruhig.

Eine verirrte Granate zerschmetterte das hochragende Holzkreuz zwischen Dorf und Brücke. Ein Sumpf blieb übrig. Der winzige metallene Heiland lag als formloser Klumpen im Wiesengras.

Im Dorfe packten eilende Frauen den armseligen Hausrat ihrer Holzhütten auf kleine klapprige Wagen. Magere Kühe und zottige Jungpferde umstanden die Karren. Zwischen Heu, unter bunten Betten und hölzernem Gerät guckten die treuen Augen eines viertägigen Kalbes durch die Wagenleitern neugierig in den Trubel.

Dann zog der zigeunerhafte Zug von Wagen und Tieren, Frauen, Männern und Kindern aus dem Dorfe fort. Berittene Soldaten geleiteten ihn. Ein ruppiger Hund rannte um den letzten Wagen hin und her und bellte winselnd nach dem Kinde hinauf, das ihn jubelnd von seinem schwanken Sitz auf den hochbepackten Wagen lockte. Die Frauen weinten still und sahen nach dem Dorfe zurück. Dann hallte nur noch

glühender Pfahl brannte ins Fleisch, daß dieser Mann sich zu denen schlug, die das schlimme Gewächs der belgischen Greuelanklagen gegen Deutschland förderten. Statt sich menschlich stark über dem Chaos zu halten, ließ seine Leidenschaft sich in den tobenden Strudel reißen, warf die Liebe zu Deutschland gegen blindwilden Haß von sich und verbrauchte ihr hohes Gut, statt es für die größere Zeit neuen menschheit-edlen Ringens und Bauens klar und groß zu erhalten. Aber nun hat auch ihn die Zeit des Weltwirrsals stumm werden lassen. Das Buch seines Lebens fiel zu, und die Zeit bricht für ihn an, die nur das Beste und Mächtige seiner Kraft gelten lassen und kennen wird.

Vor seinem Wege wölbte sich das berauschende Ziel, das er mit den Worten zeichnete: „Die neue Formel finden für die neue Zeit." In diesem Ziel stieg Verhaerens Dichtung auf zur Weltdichtung, in ihm wird sie es nach Jahren der Zerrissenheit wieder sein und bleiben. In diesen Tagen, wo des Dichters zerstörter Leib auf der Bahre lag, und von nun an wieder immer sei nur der Verhaeren für uns lebendig, der den neuen Hymnus der Arbeit in das hoffende Herz unseres Weltwollens flutete:

O, diese Arbeit, wie sie finster, zäh und rastlos wütet,
In Land und Meer und in der Erde Eingeweide,
Das einzige, das unsere Welt, die sich in Länder scheidet,
Noch ehern wie ein Riesenring zusammennietet!
O Mannestaten, viel vergessen, kaum genannt,
Millionen Arme und nie träger Hände,
Und alle sie, vom einen bis zum andern Ende
Zu einem einzigen Willen siegreich angespannt:
Dem alten Weltall nun das Siegel irdisches Gewalten
Feurig und rot auf die besiegte Stirn zu drücken,
Flüsse zu trocknen, Berge zu verrücken
Und alle Ordnung, rings in Meer und Land,
Nach einem neuen Willen zu gestalten.

*

Den Dichtungen Verhaerens hat besonders der Inselverlag in Deutschland den Weg gebahnt. Für seine dreibändige Ausgabe hat der österreichische Dichter Stefan Zweig eine Auswahl der Lyrik und einige Dramen in sehr anerkennenswerter Arbeit übersetzt. Von Zweig stammt auch die kleinere Auswahl der wohlfeilen Inselbücherei, die den Titel „Hymnen an das Leben" hat und in der auch die in unserm Aufsatz über Verhaeren erwähnten und die diesem Blatte vorangestellten Verse zu finden sind. Der Inselverlag gibt außerdem in Einzelbänden vollständige deutsche Ausgaben der lyrischen Bücher Verhaerens heraus; an diesen wirkt Erna Rehwoldt als Uebersetzerin mit. Mehrere nahmhafte deutsche Lyriker — darunter Karl Henckell, Richard Dehmel, Ludwig Scharf — haben einzelne Gedichte Verhaerens meisterlich nachgedichtet und ihren Büchern eingefügt. Einiges davon ist in das Buch der Freiheit „Von unten auf" übergegangen.

Napoleon I. und Polen.

Ueber den blutgetränkten Schlachtfeldern des Weltkrieges scheint etwas wie die Morgenröte einer polnischen Freiheit aufzusteigen. Das sah schon einmal so aus, vor hundert und etlichen Jahren, als die Folgen der großen Revolution Europa zu einem Schmelztiegel gewandelt hatten, aus dem eine neue Gesellschaft aufstieg, und als Napoleons mächtige Hand Staaten und Länder wie Wachs knetete und umformte.

Schon in den Tagen der Legislative und des Konvents hatten die Machthaber des neuen Frankreich versucht, die Sache der Polen, deren Selbständigkeit damals in den letzten Zuckungen lag, für sich auszunutzen. Ihr Erbe übernahm Napoleon, als er, erster Konsul noch, sich zu einem Vertrauten äußerte: „Die Polen sind stets die Freunde Frankreichs gewesen, meine Aufgabe ist es, sie zu rächen. Niemals wird es einen dauerhaften Frieden in Europa geben, solange das Königreich Polen nicht auf seinen alten Grundlagen in Unabhängigkeit erneuert wird." Aber mochte wirklich die Aufrichtigkeit bei solchen Worten Pate stehen, so war doch der französische Kaiser, dem wirkliche Politik nichts war als die kühle Berechnung von Möglichkeiten, weniger wie irgendein anderer geneigt, sich in seinen Entwürfen von Gefühlen leiten zu lassen. Alles, Menschen wie Dinge, stellte er rücksichtslos in den Dienst eines Zwecks, und dieses sein Ziel war, als Polen in seinen näheren Gesichtskreis trat, mehr denn je, England die wirtschaftliche Weltherrschaft zu entreißen, Frankreichs Industrie zur ersten in Europa zu entwickeln und an Stelle Londons Paris zum ökonomischen Mittelpunkt des Erdballs zu machen. Auf dieser seiner Rechnung war auch Polen nur ein beliebiger und gleichgültiger Faktor, und zwar dachte er vorläufig an nichts anderes, als sich der Polen militärisch gegen die Preußen und Russen zu bedienen, ähnlich wie er die Italiener gegen die Oesterreicher, die Kopten gegen die Mamelucken, die Drusen gegen die Türken, die Iren gegen die Engländer ausgespielt hatte. Weitergreifende Pläne über das Schicksal Polens zu hegen, verbot ihm schon seine Unkenntnis der Verhältnisse; denn erst nach Jena und Auerstädt, im Herbst 1806, begann er sich mit der Literatur über Polen zu beschäftigen.

Auch regnete es nach der Zerschmetterung Preußens, zu dem seit der dritten Teilung der Adelsrepublik das größte Stück polnischen Gebiets mit Einschluß Warschaus gehörte, Denkschriften in sein Kabinett, die jede eine andere Lösung der polnischen Frage empfahlen. Die des Franzosen Montgaillard enthielt Gedanken, die sich wohl am ehesten mit den Anschauungen des Kaisers deckten, denn sie führte aus, die Wiederherstellung Polens sei die geeignetste und vielleicht einzig wirksame Maßregel, Rußland jenseits der östlichen Grenze Europas zu halten und es zu verhindern, fortan diese Schranken zu überschreiten. Aber, und darauf kam es Napoleon noch mehr an, sie schaffe auch die Möglichkeit, den Sund und die Dardanellen für England und Rußland zu sperren: „Die Wiederherstellung Polens", hieß es in der Denkschrift, „kann das russische Reich nach Asien zurückwerfen und es aus der Reihe der europäischen Völker streichen; die notwendige und unvermeidliche Folge muß die Durchführung der Kontinentalsperre gegen England sein", mit deren Verhängung der Kaiser gerade damals schwanger ging.

Vorderhand freilich war ihm Polen nur als Aufstandsherd gegen Preußen und Rußland und als Rekrutierungsgebiet für seine eigenen Heere lieb und wert. Die Polen in den preußischen Landesteilen, unter der preußischen Fuchtel arg gebüttelt und gebeutelt, jubelten, soweit sie überhaupt zu politischem Bewußtsein erwacht waren, den französischen Bataillonen als Befreiern zu; sie leisteten ihnen willfährig alle möglichen Dienste und trieben die verhaßten preußischen Beamten aus dem Lande. Napoleon hütete sich ängstlich, ihre schöne Begeisterung zu stören, aber noch ängstlicher nahm er sich vor irgendwie bindenden Versprechungen in acht. Ihm kam es nur auf das eine an: möglichst viel Soldaten aus Polen herauszupressen. So ließ er durch Berthier an den Marschall Davout schreiben, dessen Korps als erstes in Warschau eingezogen war: „Sie müssen bekanntgeben, daß die Absicht des Kaisers wirklich die ist, die Unabhängigkeit Polens zu verkünden, wenn es 40 000 Mann guter Truppen liefert, auf die man sich wie auf ein Korps von 40 000 Mann regulärer Truppen verlassen kann." Um zu diesem Ende die Polen aufzumuntern, lud er den in Paris weilenden Nationalhelden Thaddäus Kosziusko ein, schleunigst zu erscheinen. Aber der alte Kämpfer war mit Recht mißtrauisch gegen des Kaisers uneigennützige Absichten und verlangte eine schriftliche und öffentliche Erklärung Napoleons, daß Polen das englische Regierungssystem erhalten, in seinen Grenzen von Riga bis Odessa und von Danzig bis Ungarn reichen und ein Land freier Bauern werden solle. Die Proklamation, mit der sich Napoleon am 3. November 1806, mit einem Unterschied von zwei Tagen auf die Stunde genau 110 Jahre vor der Kundgebung der Mittemächte an die Polen, an die Bewohner des Landes wandte, war von solchen Zugeständnissen weit entfernt. „Es hängt von Euch ab", sagte sie, „wenn Ihr ein Dasein und ein Vaterland haben wollte. Euer Retter, Euer Schöpfer, ist da . . . Handelt und beweist ihm, daß Ihr bereit seid, Euer Blut für die Wiederherstellung Eures Vaterlandes zu vergießen." Auch eine Abordnung Posener Polen, die in Geheimaudienz von ihm empfangen wurden, bewirtete er nur mit schönen Redensarten: Er werde es stets mit lebhaftem Interesse sehen, wenn der Thron Polens wieder erstehe, aber dabei komme es mehr auf sie selbst als auf ihn an; wenn die ganze Nation gemeinsame Sache mache, prophezeie er ihren Triumph, und dergleichen verbindlich vorgebrachtes Unverbindliche mehr.

Inzwischen machten die französischen Marschälle und Generäle aus ihrer Mißachtung des Polenvolkes zum Teil gar kein Hehl. Dem Marschall Lannes legten die Soldaten das Wort in den Mund: „Das Blut eines Franzosen ist wertvoller als ganz Polen!", und sehr kühl dachte er auf jeden Fall von den neuen Bundesgenossen — mit Recht warnte er den Kaiser davor, den Geist der Polen nach den großen Städten zu beurteilen; man müsse vielmehr Elend und Erniedrigung der ländlichen Gegenden in Betracht ziehen. Davout und Murat wiederum waren etwas mehr geneigt, Land und Leute durch eine rosige Brille zu sehen, weil sich jeder Hoffnung auf die polnische Königskrone machte. Die niedere Soldateska aber, unbekannt mit den Plänen der hohen Politik, hauste in Polen recht wie in Feindesland und holte dem Bauern die letzte Kuh aus dem Stalle, den letzten Scheffel Weizen aus der Scheune. Wurde die an sich stumpfe und teilnahmslose breite Masse des flachen Landes dadurch der französischen Sache keineswegs günstig gestimmt, so hüteten sich auch die großen Magnaten, die ausgedehnte Liegenschaften im russischen und österreichischen Teil Polnes hatten, vor nicht wieder gutzumachender Bloßstellung, ehe sie nichts Sicheres wußten. Mochte Napoleon auch ihrethalben an Murat grollend schreiben: „Die Polen, die so viel Vorsicht zeigen und Bürgschaften fordern, ehe sie sich erklären, sind Egoisten, die die Vaterlandsliebe nicht entflammt", so änderte er doch nichts an der Tatsache, daß im wesentlichen nur der Kleinadel, und der noch gespalten in die Parteien der Radikalen und der Gemäßigten, seine Stütze bildete.

Widerwillig nur fanden sich die anderen Elemente ein, als durch Dekret vom 14. Januar 1807 in der sogenannten regierenden Kommission eine provisorische Regierung errichtet wurde, die nur ein Werkzeug in des Kaisers Hand war und eigentlich nur den Zweck hatte, die Aushebung von Soldaten und die Aufbringung von Vorräten zu fördern. Von den vier Abteilungen war deshalb das Kriegsdepartement, das dem Fürsten Poniatowski unterstellt wurde, das wichtigste. Aber während die Hilfskräfte des Landes unter des französischen Staatssekreiärs Maret Leitung für Frankreichs Sache nutzbar gemacht wurden, schickte Napoleon im Februar Bertrand nach Memel, der, eines Sonderfriedens halber, Friedrich Wilhelm III. erklären mußte, der Kaiser sei, nachdem er Polen kennengelernt, überzeugt, daß dieses Land ein unabhängiges Dasein nicht erlangen könne und rechne es sich zum Ruhme an, den König in seine Staaten und Rechte wieder einzusetzen! Da sich die Verhandlungen zerschlugen, ließ er die Truppenaushebung beschleunigen und löste in Warschau Maret durch Talleyrand ab, der die Polen zu tief verachtete, da sie nur gut dazu seien, die Unordnung zu organisieren. Aber obwohl Zehntausende von polnischen Rekruten, kaum daß sie die Flinte in die Hand gedrückt bekommen hatten, in den Krieg geschickt wurden — bedauernswertes Kanonenfutter, das nicht wußte, wofür es starb! —, befahl der Kaiser am 18. Mai, als er eine Denkschrift über die Lage des Reichs ausarbeiten ließ, mit besonderer Betonung, „nicht von der Unabhängigkeit Polens zu sprechen und alles zu unterdrücken, was dahin zielt, den Kaiser als den Befreier erscheinen zu lassen, da er sich über diesen Gegenstand niemals erklärt hat". Als denn am 14. Juni Friedland geschlagen war und sich Rußland und erst recht Preußen zum schleunigen Frieden geneigt zeigten, dachte er nicht im Traum daran, für Polens Freiheit auch nur einen Finger zu rühren. Wirklich Polens Unabhängigkeit herzustellen, hätte einen langwierigen Krieg gegen Rußland und Verwicklungen mit Oesterreich zur Voraussetzung gehabt. Auf der andern Seite wollte er Polen auch nicht gänzlich fallen lassen, da er es bei einem neuen Streitfall mit Rußland als Stützpunkt zu verwenden gedachte. So kam bei den Tilsiter Friedensunterhandlungen, auf die die „Regierung" Polens auch nicht einen Deut Einfluß hatte, ein klägliches Zwittergebilde heraus, das Herzogtum Warschau, das, 1850 Geviertmeilen und 2 Millionen Einwohner umfassend, als schier autokratisches Staatswesen mit parlamentarischer Verbrämung dem neugekürten König von Sachsen aufgehalst wurde. Als Entschädigung für seine Mühewaltung holte sich Napoleon vorher aus dem Lande noch 26 Millionen Franken heraus, die er zu Gnadengeschenken für seine Heerführer verwandte.

„Nichts als die Errichtung eines bescheidenen Herzogtums", drückte die Gräfin Potocka die Stimmung der polnischen Patrioten aus, „das war weniger, als wir erwartet, weniger als das, was wir erstrebt hatten! Man dachte an die Zukunft, um die Gegenwart erträglich zu machen." Und nur dieser Glaube an die Zukunft hielt die polnischen Patrioten von einem gewaltsamen Ausbruch ihrer schlimmen Enttäuschung zurück!

Hermann Wendel.

Die Harfe.

Die Stunde atmet bang, so bang,
die über unsern Häuptern steht,
sie lauscht nach einem Harfenklang,
der silbern von den Sternen weht.

Ein Friedenseiland fernher blaut,
dahin ein Traum das Segel führt.
Wo ist die Harfe aufgebaut?
der Engel wo, der leis' sie rührt?

Peter Hamecher.

Neue Bücher.

Verleger-Almanache. Einige Verleger geben seit einigen Jahren Jahresübersichten der von ihnen verlegten Werke heraus, worin in Wort und Bild Proben aus den im Verlauf des Jahres herausgebrachten Werken geboten werden. Sie werden — da sie gleichzeitig einer würdigen Reklame dienen — zu sehr billigen Preisen auf den Markt gebracht. Das Jahrbuch des Verlages S. Fischer-Berlin (das 30. Jahr) kostet gebunden (bei 320 Seiten Text und 60 Abbildungen) nur 1 M. Es hat im Umfang wie Preis allen Kriegseinwirkungen die Stirne geboten. Die Hälfte des Buches enthält Beiträge, die sich mit dem Kampf der Zeit, dem Krieg im Aeußern und den Gestaltungsmächten im Innern, beschäftigen. Die Versuche der Ordnung und Orientierung unserer ringenden Welt, aber auch das unmittelbare Erlebnis des Krieges werden hier vorgeführt. In der zweiten Gruppe sind in sich zusammenhängende Stücke aus den Büchern des Jahres vereinigt.

Kleiner, koketter bietet sich der Insel-Almanach 1917 dar (Insel-Verlag, Leipzig. Kart. 80 Pf.). Er enthält sich ganz der Spiegelung der Kriegsereignisse und bietet nur Dichtung, die von der Zeit unabhängig ist. Arno Holz, Ricarda Huch, Hausenstein und viele andere kommen zu Wort. Vor allem suchen zahlreiche Uebertragungen aus dem Flämischen für diese bisher bei uns arg vernachlässigte Literatur Anteilnahme zu wecken.

*

Erzählungen aus dem Kriege haben, selbst wenn sie auf dem Selbsterlebnis beruhen, einen schweren Stand. Das immer Wiederkehrende der Vorgänge und Eindrücke nimmt ihnen jede Sonderart. Nur wenn der Empfangende aus Eigenem genug Werte dazutun kann oder durch die künstlerische Form sie zwingend macht, vermag er noch zu fesseln. Edgar **Hahnewald**, einem jungen Dresdener Genossen, ist das in seinen Erzählungen: Trümmer (Verlag von Kaden u. Co., Dresden) gelungen. In einem so knappen Rahmen wie in „der Brücke", die aus diesem Buche stammt, versteht er, den ganzen Krieg vor unsern Augen vorüberziehen zu lassen.

---

das Brüllen einer störrisch nachzerrenden Kuh aus dem Walde, in dem der Zug verschwand.

Nun lag das Dorf tagelang einsam und verlassen. Nur um die Mittagszeit arbeitete sich eine Feldküche mit dampfendem Schlot, von vier Gäulen gezogen, durch den tiefen Sand. Abends kamen die Reiter zurück, die tagsüber in den Schützengräben neben den Infanteristen lagen. Dann wieherten die Pferde in den kleinen Scheunen. Morgens trabten die Reiter wieder fort. Der Hufschlag donnerte flüchtig auf der Brücke und schnell verschwanden die Reiter im Walde, noch ehe drüben das erste Geschütz erwachte.

In einer finsteren Nacht arbeiteten viele Hände still und eilig. Und als der Morgen kam, verwehrten drei dichte Reihen reiterhoher Kiefern dem Feinde den Ausblick auf Brücke und Weg. Im Dorfe schon begann der raschgepflanzte Scheinwald und erst drüben am Walde ging er zu Ende.

Eines Morgens, nach lauer, trockener Nacht, verriet aber die vom Morgenwind hoch aufgewirbelte Staubwolke die Reiter. „Bum" — drohte es drüben. „Galopp!" winkte der Reiteroffizier. Die Staubwolke raste waldwärts. Eben krachte die Granate in den Weg dicht hinter der Brücke — eine zweite, eine dritte ins Moor, ins Wasser — das Sausen blieb in der Luft und drüben krachten die Geschütze wie in auf einmal ausbrechendem Groll vieler Tage.

Die Reiter verschwanden längst außer Ziel.

Wieder das pfeifende Sausen — ein schmetternder Krach — die ging ins Dorf!

Zwischen den Hütten spritzt die Erde hoch, Scheiben klirren, Rauch quillt in dicken Wolken über ein Dach hinaus. Jetzt züngeln Flammen um das trockene Gebälk, sie prasseln und lodern — im Nu steht die Hütte hellauf in Flammen. Das Feuer rast übers Strohdach hinweg, erobert eine Scheune, schwingt sich durch die knospenden Bäume, züngelt am Giebelbalken der nächsten Hütte. Und windentfacht verwandelt sich das hölzerne Dorf im Sande in ein prasselndes, loderndes Feuermeer. Der Rauch wälzt sich in dicken Ballen, bald schneeweiß, bald schwarz und schmutzig, um Dächer und Wände. Er verhüllt den Wald und die Bäume im Dorfe und wölkt immer dichter und höher gen den Himmel. In der rasenden Glut wanken und schwanken brennende Wände, Balken krachen, Fenster springen klingelnd.

Eine vergessene Henne flattert flügelschwer und kreischend über einen Zaun. Sie springt und flügelt gehetzt waldwärts.

Und die Bäume sterben. Die schaukelnden Kätzchen krümmen sich in der tödlichen Glut, die zarten Blätter schrumpfen und sterben und die Knospen verdorren. In den Aesten und Zweigen kocht und zischt der drängende Saft und an den Stämmen zerplatzt die Rinde.

Um die Mittagszeit jauchzten die Flammen durch die Türen der letzten Hütte. Da spielten sie noch an einigen letzten Balken, dort zernagten sie den Schwengel eines Ziehbrunnens, bis er krachend vorüberstürzte. Die flimmernde Mittagsglut nahm den Flammen fast die Farbe; sie fraßen heiß und unsichtbar.

Gegen Abend versank der Brand zwischen kohlenden, knisternden Trümmern. Nicht eine Hütte verschonte das Feuer.

Die Bäume in den Gärten standen tot, verbrannt, mit gebrochenen, hilflos ragenden Zweigstumpfen. Und die bröckelnden Kamine ragten aus Schutt und Trümmern wie traurige Grabmäler im Friedhof des Frühlings. Am Dorfausgang stand noch ein verschontes Holzkreuz. Riesengroß reckte es die kurzen Arme und hob das kleine Christusbild hoch über die brandigen Schwaden hinaus, die sich mit den Abendnebeln verspannen. Der Heiland am Kreuz neigte mit geschlossenen Augen das Haupt.

Die Sonne sank. Im Widerschein der Abendröte glühte das breitgeschlängelte Band des Flusses drohend rot. Ueber den schwarzen Trümmern tanzten die Funken im Dämmerungshauch wie spielende goldene Mückenschwärme.

Dann breitete die Nacht ihr dunkles Bahrtuch auf die Brandstätte und tiefe Finsternis verhüllte den Schmerz der Bäume.

Einige Tage nach dem Brande donnerten die Geschütze hüben und drüben. Maschinengewehre mähten und das Gewehrfeuer knatterte wie das Geratter vieler Wagen.

Dann verstummte urplötzlich das Gefecht. Der zurückgeworfene Feind schanzte sich weit hinter dem Walde von neuem ein.

Am Tage nach dem Kampfe kam ein Trupp Leichtverwundeter aus dem Walde. Müde Soldaten mit verbundenen Händen und Köpfen, mit schmutzigen, zerrissenen, blutbefleckten Uniformen — und mit ihnen zog, ihnen unbewußt, eine unendliche Traurigkeit.

Vor der Brücke blieben sie hintereinander stehen und ließen die Wagen einer Proviantkolonne vorüber.

Die Verwundeten beantworteten ruhig die Fragen der vorüberfahrenden Kameraden.

Die Brücke donnerte unter den Rädern. Dann knallten die Peitschen und die zwanzig mit Brot und Fleisch beladenen Wagen rollten ungefährdet dem Walde, den Schützengräben entgegen.

(z)

Wichtig für Herren!
Während des Krieges
gibt Erste Herrenkleiderfabrik
Ulster, Paletots, Anzüge, fertig und nach **Maß**
noch ohne jede Preiserhöhung im **Einzelverkauf** noch ohne jede Preiserhöhung
vom großen Fabriklager ab.
Verkaufszeit 10—6, Sonnabends 10—8, Sonntags 12—2.
Molkenmarkt 7—8, IV, Fahrstuhl

Fabrik und Lager
fertiger Pelzwaren
jeder Art, von den einfachsten bis zu den elegantesten. Tausende Sachen auf Lager. Auch **Einzelverkauf** zu billig. Preisen. Garantiert streng reelle Ware.
Sonntags geöffnet.
Ferdinand Kalman
Kürschner-Meister
nur Kommandantenstr. 15, I. E.
Kein Lad. Gegenüb. Beuthstr.
Tel.: Zentr. 987. — Gegr. 1894.

Kranzspenden
sowie sämtliche
Blumenarrangements
liefert schnell und billig **Paul Gross**, Lindenstr. 69, Tel. Mpl. 7203

259/14 Aerztlich geleitete
Heilanstalt
für naturgemäße Heilweise; Licht- u. Elektro-Therapie, Homöopathie, Pflanzen- sowie Sauerstoff-Heilverfahren. Erfolgreiche, sachgemäße Behandlung frischer u. veralteter Krankheiten **jeder Art!** Innerer und äußerer, mögl. ohne Berufsstörung. Sprech- u. Behandlungszeit 9½—1 u. 4—7½. Sonntags und Feiertags 9—1 Uhr.
Berlin SO 16
Brückenstr. 10b II
am Jannowitz-Bahnhof.

Steppdecken
größte Auswahl.
Aufarbeitung alter Steppdecken lohnend.
Bernhard Strohmandel,
Berlin, Wallstraße 72.

Bekanntmachung.
Städtische Volksspeisung.

Als Teilnehmer der städtischen Volksspeisung in Berlin sollen künftig auch alle diejenigen Vorortbewohner zugelassen werden, die in Berlin ihre Arbeitsstelle haben.

Die Bedingungen sind die gleichen wie für die Berliner Einwohner. Zur Lösung der Teilnehmerkarten in der Speisenausgabestelle ist die Vorlegung der Fleisch- und Kartoffelkarten und die Angabe des Teilnehmers erforderlich, in welchem Vororte er wohnt.

Die Karten können vom Montag, den 4. Dezember d. J. ab, an den Tagen von Montag bis Donnerstag jeder Woche **für die folgende Woche** in den 62 Ausgabestellen nach Wahl entnommen werden, so daß Teilnehmer, die nicht in Berlin wohnen, vom 11. Dezember ab speisen können.

Berlin, den 28. November 1916.

Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt.
Wermuth.

Garderobe
auf bequemste Teilzahlung
Damenmoden **Kostüme, Ulster, Mäntel** in Tuch, Samt u. Astrachan, **Blusen u. Röcke** in gr. Auswahl. **Nur Neuheiten am Lager.**
Pelzwaren in allen Pelzarten und neuester Ausführung in jeder Preislage
Herren-Anzüge, Paletots und Ulster
noch zu billigen Preisen, ohne Teuerungszuschlag.
Große Auswahl!
Knaben- u. Mädchen-Garderobe.
M. Beiser
67 Lothringer Str. 67.
Sonntags von 12—2 geöffnet.

10 Jahreschriftl. Garantie **MÖBEL** Beste Verarbeitung
Ein-, Zwei- und Drei-Zimmer-Einrichtungen
in erstklassiger Ausführung und vorzüglichem Material
Schlafzimmer: M. 219, 270, 326, 428 bis 4000
Speisezimmer: M. 333, 426, 505, 622 bis 4500
Herrenzimmer: M. 328, 487, 550, 627 bis 3500
Wohnsalons: M. 242, 369, 429, 543 bis 2500
Neuzeitl. Küchen: M. 63, 75, 93, 125 bis 650
Umfangreichste Ausstellung eingerichteter Zimmer
in sparten zweckmässigen Formen und in allen Preislagen
Besichtigung lohnend und erwünscht
Allerbilligste Preise. Sorgfältige, beste Arbeit selbst bei den einfachsten Möbeln
Zur Ergänzung vorhandener Einrichtungen:
Büfetts, Kredenzen, Speisetische, Lederstühle, Bücherschränke, Schreibtische, Ledersofas, Klubsessel
Illustrierter Katalog gratis. Franko-Lieferung durch ganz Deutschland direkt ab Fabrikgebäude an Private
Möbel-Engros-Lager Berliner Tischler- u. Tapezierer-Meister
Albert Gleiser G. m. b. H. BERLIN C Alexanderstr. 42 **Alexanderplatz**

Münzen kauft Rob. Ball Nchf., Münzenhdlg., Berlin, Wilhelmstr. 46/47

Spezialarzt
Dr. med. Wockenfuß,
Friedrichstr. 125 (Oranienb. Tor), für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage), Blutuntersuchung. Schnelle, sichere schmerzlose Heilung ohne Berufsstörung. Teilzahlung.
Sprechstunden: 10—1 und 5—8
222/6*

Stoffe
für Maß-Anzüge, Paletots, Damen-Kostüme, Mäntel, Meter 10.—, 14.—, 16.—, 20.—, Seiden-Seal, Astrachan.
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.,
Getraudtenstr. 20-21, gegenüber der Petrikirche.

KLEINE ANZEIGEN

Jedes Wort 10 Pfennig.
Das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedr. Worte). Stellengesuche und Schlafstellen-Anzeigen 5 Pfg.; das erste Wort (fettgedruckt) 10 Pfg. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt.

Anzeigen
für die nächste Nummer werden in den Annahmestellen für Berlin bis 1 Uhr, für die Vororte bis 12 Uhr und in der Haupt-Expedition, Lindenstrasse 3, bis 5 Uhr abends angenommen.

Verkäufe

Pelzgarnituren! Echte Alaskafüchse! Alaskamuffen! Skunksgarnituren! Skunksmuffen! Goldfüchse! Fuchsmuffen! Opossumfüchse! Backfischgarnituren! Pelzstolas, Fuchsform 15,75! 17,50! 22,50! Muffen 17,50! 22,50! Bettenverkauf! Teppiche! Tischdecken! Vorleger! Tischdecken! Diwandecken! Uhren! Ketten! Schmucksachen! Teilweise Auktionspfänder, spottbillig! Pfandleihe Paul Krüger, Brunnenstraße 47, eine Treppe! *

Staunenerregend! Riesenauswahl neuer Pelzgarnituren, spottbillige Skunkskragen! Fuchsgarnituren! Opossumstolas! Muffen allerlei! Bettenverkauf! Prachtteppiche! Gardinenauswahl! Plüschdecken! Tischdecken! Herrengarderobe! Uhrenverkauf! Schmucksachen! Leihhaus Warschauerstraße 7. *

Geld! Geld! sparen Sie, wenn Sie im Leihhaus Rosenthaler Tor, Linienstraße 203/4, Ecke Rosenthalerstraße, kaufen. Im Versatz gewesene Anzüge, Paletots, Ulster sowie neue Maßgarderoben, Pelzstolas, Muffen, Skunks, Nerz, Alaskafüchse, Sommerpreise. Silberne Uhren 5.—, goldene Damenuhren 8.—, Schmucksachen, Brillanten. Auf Uhren dreijährigen Garantieschein. Eigene Werkstatt. Sonntag 12—2. *

Opossumgarnitur, Skunks, Schulterkragen, billigst. Wallnertheaterstr. 12, II rechts. 238/16*

Monatsanzüge, Winterpaletots, Ulster, Gehrockanzüge. Neue Schönhauser 12, eine Treppe, Ecke Rosenthaler. 190/20*

Teppich-Thomas, Oranienstr. 44 spottbillig farbeklerbafte Teppiche, Gardinen. Vorwärtslesern 5 Prozent Extrarabatt. 810*

Hesses Volksbücherei. Soweit Vorrat jede Nummer broschiert statt 20 Pf. nur 10 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 3.

Monatsanzüge und Sommerpaletots von 10 Mark sowie Hosen von 4,00, Gehrockanzüge von 12,00, Fracks von 2,50, sowie für korpulente Figuren. Neue Garderobe zu staunend billigen Preisen, aus Pfandleihen verfallene Sachen kauft man am billigsten bei Katz, Mulackstraße 14. *

Zinkwaschkässer, Jober, Sitzwannen, Badewannen, Waschtöpfe, Spezialfabrik, Reichenbergerstraße 47, Lesern fünf Prozent. 48*

Monatsanzüge, nur wenig getragen, Paletots, Ulster, Hosen. Gesellschaftsanzüge werden spottbillig verkauft. Die elegantesten Anzüge sind leihweise billig zu haben. Altbekannte Firma. Max Weiß, Große Frankfurterstraße 88. *

Pfandleihhaus Hermannplatz 6, Vorteilhafteste Kaufgelegenheit, Pelzgarnituren, Skunkskragen, Skunksmuffen, Fuchskragen, Opossumstolas, Nutziggarnituren, Bisamskunkse. Verschiedenes halbumsonst. Spottbilliger Bettenverkauf. Gardinenverkauf, Teppichverkauf, Uhrenverkauf, Schmucksachen, Brillanten. Riesenauswahl Herrenanzüge. Herrenpaletots, Herrenulster, Herrenhosen. *

Teppiche! Große Posten mit kleinen Fehlern bedeutend unter Preis! Bettvorleger, Läuferstoffe, Diwandecken spottbillig. Wolfs Teppichhaus, Dresdenerstraße 8. Abonnenten 10 Prozent Rabatt! 278*

Lippmann, Otto. Hilfsbuch für die Dreherei mit 262 Abbildungen. Gebunden Mark 3,20. Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 3.

Leihhaus Moritzplatz 58a verkauft Skunksstolas, Muffen, Marder, Nerz, Alaska, Blau- und Weißfüchse, Pelzmäntel, Wagenpelze, Plüsch- und Astrachanmäntel, Kostüme, Ulster, infolge des Krieges statt 40—250 jetzt 20—125 Mark. Gelegenheitskäufe von Kavalieren im Versatz gewesene Jackett-, Rock-Anzüge, Ulster, teils auf Seide, Serie I 30—35, Serie II 36—45 Mk. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Uhren, Brillanten, enorm billig. Leihhaus Moritzplatz 58a.

Pfandleihhaus Wegner, Potsdamerstraße 47. Enorm billiger Verkauf mehrerer hundert Stück nagelneuer hochmoderner, allerbester Skunksgarnituren, Mardergarnituren, Nutziggarnituren, Nerzgarnituren, Patagonerfuchs-, Australopossum-, Sealbisamgarnituren, Bisamgarnituren, Weißfüchse, Alaskafüchse, Blaufuchskragen, Skunksopossum, Pelzkragen, Pelzmuffen, Fuchsstolas 15, Kinderpelzgarnituren 9,50, Damenpelzpelerinen, Pelzkragen. Besondere Verkaufsräume. Sonntags geöffnet. *

Monatsgarderobe und neue Herrenanzüge, Burschenanzüge, Winterpaletots, Ulster, Pelzsachen, elegante Damenkleider, Kostüme, Astrachanmäntel, Plüschmäntel, Röcke, Blusen, Knaben- und Mädchengarderobe. Billige Preise. Neukölln, Berlinerstraße 41 I. †30*

Teppiche mit kleinen Webefehlern. Altes Lager noch zu Friedenspreisen. 5 Prozent Rabatt auf alle Waren. Läuferstoffe, Steppdecken, Tischdecken, Diwandecken, Gardinen. Teppichhaus Therese Lefebvre, Potsdamerstraße 106b, Ecke Steglitzerstraße. *

Schönhauser Allee 115 (Ringbahnhof-Stadtbahnhof). Bekanntste, spottbilligste Verkaufsstelle Groß-Berlins! Pelzgarnituren!! Alaskafüchse 30,—. Prachtteppiche!! Herrengarderobe!! Uhrenverkauf!! Goldwarenlager!! Bettenverkauf!! Spottpreise!! Riesen-Weihnachtsverkauf begonnen. Fahrvergütigung. *

Setterkanarien, tief, vielseitig im Gesang, verkauft Kützner, Landsbergerstraße 54. 238/20

Pelzgarnituren, Kragen, Muffen in Alaskafuchs, Skunks, Nerz, Opossum und alle anderen Pelzarten, noch immer zu staunend billigen Sommerpreisen; nur im Leihhaus Rosenthaler Tor, Linienstraße 203/4, Ecke Rosenthalerstraße, nur 1 Treppe. *

Möbel

Moderne Arbeitermöbel in zeitgemäßer Ausführung, in Eiche (alte Farben) und Nußbaum, unerreichte Auswahl, zu den allerbilligsten Preisen, in solider Arbeit, direkt vom Tischlermeister Julius Apelt, Adalbertstraße 6, am Kottbuserthor. 348*

Moebel-Boebel, Moritzplatz 58 Fabrikgebäude. Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen. Küchenmöbel. Größte Auswahl, niedrigste Preise. Besichtigung 8—8, Sonntag 12—2. Eventuell Zahlungserleichterung. *

Wohnungseinrichtung, Stube, bildschöne Küche, alles nagelneu, für Spottpreis. Rosenthalerstraße 57, vorn III rechts. (Gewerblich.) Händler verbeten. 190/5*

Nußbaumspind, Sofa, Bertiko, Chaiselongue, Bettstelle mit Matratze, Waschtollette, Küchenmöbel sucht Neumann, Charlottenburg, Sofanderstraße 10, vorn I. 1574b

Gelegenheitskauf! Entzückendes hochmodernes eichen Speisezimmer, komplett 760,—, regulär bedeutend teurer. Besichtigung lohnt. Möbelhaus Osten, nur Andreasstraße 30.

Stuben- und Kücheneinrichtung sehr billig. Teilzahlung gestattet. Möbelschatz, Brunnenstraße 160, Eingang Ackimannstraße. 258/12*

Möbel gegen bar und Teilzahlung verkauft preiswert D. Lechner, Brunnenstraße 7, Müllerstraße 174. Sonntags von 12—2 Uhr geöffnet. *

Mahagoni, Birke, Tabasco, Birnbaum, Eichen Schlafzimmer in gediegener Ausführung liefert erstaunlich billig Berliner Möbelhaus, Stalitzerstraße 25, Hochbahn, Kottbuserthor.

Musikinstrumente

Grammophone, Feldapparate, herrliche Tonfülle, Mark 25,— an, 50 000 Schallplatten. Soeben erschienen alle Schlager der neuen Operetten. Abgespielte, auch Bruchplatten werden das Stück bis Mark 1,50 in Zahlung genommen. Musterapparate billigst. Phonographen-Katz, Alexanderplatz, Weinmeisterstraße 2, Chausseestraße 92, Große Frankfurterstraße 44, Neukölln, Hermannplatz 6, Bergstraße 4. 267/18*

Trichterlose Grammophone verkauft spottbillig Drews, Schliemannstraße 19. 192/4

Grammophone spottbillig, echtes, gekostet 115,00, für 35,00. Teicke, Fürstenstraße 8, III. 1581b

Gitarrzithern mit fünfzig Unterlegnoten 9,50 (Ladenpreis ca. 20,— Mark). Berger u. Co., Engroslager, Oranienstraße 166 III. *

Mandoline, gebrauchte, 12,—, erstklassige italienische 25,— (feine Ausführung), Gitarren 12,—, Konzertlaute 25,—, 40,—, Orchestergeige, gut eingespielt, mit Etui 20,—, Solovioline 35,—. Unterricht 6,— Monatshonorar, in fünf Stunden Weihnachtslieder. Notenlager. Cello 35,—. Ernst, Oranienstraße 166 III. *

Kaufgesuche

Platinankauf, das Gramm 7,30, für die Kriegsmetall-Aktiengesellschaft Berlin, ebenfalls Ankauf von alten Zahngebissen, Silberbestecke, Silberbruch, Ringe, Schmucksachen, Ketten, Messing, Kupfer, Nickel, Bierrohrleitung, Blei, Flaschenkapseln, Zink, Aluminium, Glühstrumpfasche zu gesetzlichen Preisen. Metallkontor Cohn, gegründet 1903, nur Alte Jakobstraße 138 und Kottbuserstraße 1 (Kottbuserthor). Moritzplatz 12858. Firma genau beachten. *

Kupferabfälle! Messingabfälle, Flaschenkapseln, Zinkabfälle, Bleiabfälle, Seidelbeckel, Silberabfälle, Militärtressen, Glühstrumpfasche. Händler Vorzugspreise. Metallschmelze Cohn, Brunnenstraße 25 und Neukölln, Berlinerstraße 76. 189/14*

Metall-Einkaufsbureau, Grüner weg 66, kauft Metalle höchstzahlend. 1548b*

Platinabfälle! Gramm bis 7,30, Zahngebisse! Silbersachen! Schmucksachen! Ketten! Ringe! Militärtressen! Kupfer! Messing! Nickel! Aluminium! Bierrohrleitung! Blei! Zink! Glühstrumpfasche! Filmabfälle! höchstzahlend! Silberschmelzerei, Metall-Einkaufsbureau, Weberstraße 31. Telephon Alexander 4243. 98*

Silberbörsen, Brillanten, Ringe, Uhren, Ketten, Ohrringe, Armbänder, Krawattennadeln, Armbanduhren, Bronzen. Selten günstige Gelegenheitskäufe. Wegnerleihhaus, Potsdamer Straße 47. Höchstbeleihung aller Wertgegenstände, Sonntags geöffnet. *

Fahrradankauf, auch defekte Weberstraße 42. 190/80*

Silbersachen usw., Brillanten, Perlen, Pfandscheine kauft höchstzahlend Juwelier Kowalewski, Seydelstraße 30a.

Gebrauchte Sektkorke, frei von Kunstkorken, Stück 10 Pfennig. Gebrauchte Weinkorke Stück 2 Pfennig kauft jeden Posten Rachenstein, Charlottenburg, Windscheidstraße 30. *

Zahngebisse, Platinabfälle, Gramm 6,50, Metalle, höchstzahlend. Silberschmelze Christionat, Köpenickerstraße 20a (gegenüber Manteuffelstraße). *

Fässer, 1—2 Zentner Inhalt, kauft in großen Posten Dorff, Schöneberg-Berlin, Bahnstraße 42. 191/2

Kaufe Kupfer, Messing, Blei, Zink, Rotguß, Messingspäne, Metalle höchstzahlend. Schermer, Langestraße 19.

Kaufe Kupfer, Messing, Blei, Zink, Rotguß, Messingspäne, Metalle höchstzahlend, Schermer, Langestraße 19.

Sektkorken 17 Pfennig, Weinkorken 1 Pfennig, aller Art, jeden Posten, kauft höchstzahlend Matthäus, Alte Leipzigerstraße 21. *

Unterricht

Maschinenbau, Elektrotechnik Eisenkonstruktion, Ausbildung Werkmeister-Techniker, Konstrukteur. Prospekte frei. Polytechnisches Gewerbe-Institut, Inhaber L. Barth, Ingenieur, Chausseestraße 1. 264/18*

Englischen Unterricht für Anfänger und Fortgeschrittene, sowie deutsche und französische Stunden erteilt G. Swienty, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 9, Gartenhaus IV.

Mandolinenspiel, Lauten-, Gitarrenspiel, in fünf Stunden Weihnachtslieder, Dreimonatskurse zur perfekten Ausbildung 6,— Monatshonorar, Lehrinstrumente billigst. Violine, Klavier unterrichtet schnellfördernd Ernst, Oranienstraße 166. *

Verschiedenes

Kunstopferei Große Frankfurterstraße 67. 688*

Sargmagazin Stephanstraße 55, billigste Särge. †53*

Vermietungen

Schlafstellen

Alleinige Schlafstelle vermietet Brandenburgstraße 23. 1572b

Arbeitsmarkt

Stellenangebote

Schlosser auf Militärarbeit verlangt Ed. Puls, Tempelhof. 93K

Kräftiger Hausbursche für unsere Kantinen-Verwaltung wird sofort eingestellt. Bewerbungen unter ausdrücklicher Angabe des Buchstabens O. N. I. sind zu richten an Luftschiffbau Schütte-Lanz, Zeesen bei Königswusterhausen. 225/12

Beleuchter sofort gesucht. Meldungen morgens 9 Uhr im Maschinenhaus. A. Handorf u. Co., Belle-Alliancestraße 1/2.

Packerinnen, tüchtige, zum Einpacken und Kontrollieren der Waren an unseren Kassen sofort gesucht. — Meldungen von nur solchen Damen, welche bereits in lebhaften Detailgeschäften als Packerinnen tätig waren, in der Zeit von 1 bis 2 Uhr mittags oder 7—8 Uhr abends. A. Handorf u. Co., Belle-Alliancestraße 1/2.

Zeitungsausträgerin, Tour Wittenau, sofort verlangt. „Vorwärts"-Spedition Vorstgwalde, Räuschstraße 10. *

Maurer und Arbeiter werden eingestellt. Poller, Neukölln, Lahnstraße 32/34.

Hausportier
für die Innenräume unseres Verwaltungsgebäudes;
Bureaudiener
der die Botengänge zur Bank und zur Post zu machen hat und radfahren kann, zum sofortigen Eintritt verlangt.
Kriegsbeschädigte bevorzugt.
Bewerbungen mit Lebenslauf, eventuellen Zeugnisabschriften und Angabe der Gehaltsansprüche sind unter ausdrücklicher Nennung des Buchstabens „O. N." zu richten an 225/11
Luftschiffbau Schütte-Lanz,
Zeesen bei Königswusterhausen.

Zivildienst.
Meldungen zum sofortigen oder baldigen Eintritt von
Kolonnenführern, Facharbeitern
für Anfertigung von
Heeresfahrzeugen
aller Art nehmen entgegen
Orenstein & Koppel-Arthur Koppel A.-G.,
Berlin SW. 61, Abteilung Kr. *

Tüchtige
Feuerschmiede
für sofort gesucht. *
Sächsische Waggonfabrik Werdau i. S.

Kohlenkutscher,
Arbeiter und Arbeiterinnen verlangt bei höchsten Löhnen 190/16
Gassmann, Cuthowstr. 6/7.

Schriftsetzer, Linotypesetzer, Stereotypeure, Maschinenmeister, Buchbinder 190/19*
finden Stellung bei
H. S. Hermann,
Berlin SW 19, Beuthstraße 8.

Kutscher
sucht Aktien-Gesellschaft für Kohlensäure-Industrie, Berlin-Niederschönweide. 191/1*

Laufbursche
für sofort stellt ein die
Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin-Wilmersdorf,
Kaiser-Allee 178a.
Vorzustellen Montag 8—10 Uhr vormittags. 272/15

Schmiede
(Hufschmiede und andere), **Schirrmeister, Stockgesellen,** auch garnisondienst- und arbeitsverwendungsfähige, verlangt bei hohem Lohn
Alex Herman, Berlin, Tempelhof, Kaiser-Wilhelm-Straße 10/11. *

Schmiede
(Hufschmiede und andere), **Schirrmeister, Stockgesellen,** auch garnisondienst- und arbeitsverwendungsfähige, verlangt bei hohem Lohn
Alex Herman,
Park-Straße 29.

Erdarbeiter 238/17
für Neubau auf Militärbahnh. Schöneberg, Eingang Königsweg, gesucht. Baugeschäft Taeger, Schöneberg.

Arbeiter und Arbeitsfrauen
stellt ein
Aktiengesellschaft für Beton- und Monierbau
Bauleitung: Spreebrücke, Bahnhof Friedrichstraße, Ausg. Reichstagsufer. Poller Bärs. 1578b

1 Schmied, Elektromonteur
für Starkstrom und
2 Hilfsmonteure (zum Knarren und Meten) stellt ein
Aktiengesellschaft für Beton- und Monierbau
Bauleitung: Spreebrücke, Bahnhof Friedrichstraße, Ausg. Reichstagsufer. Poller Bärs. 1579b

Nachtwächter
(auch Kriegsinvalide) wird eingestellt bei der
Aktiengesellschaft für Beton- und Monierbau
Bauleitung: Spreebrücke, Bahnhof Friedrichstraße, Ausg. Reichstagsufer. Poller Bärs. 1580b

Verantwortl. Redakteur: Dr. Franz Diederich, Friedenau. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.